

Samstag/Sonntag, 6./7. Juni 2026

STIL UND LEBEN M 3

Feinsinniger Umbau

Eine unscheinbare Doppelhaushälfte aus den 1930er Jahren in Stuttgart wird zum modernen Wohnraum für eine große Familie. Was macht den Umbau so besonders?



Nach der Sanierung und dem Einbau von Stahlträgern: Das Wohnzimmer in dem geretteten Haus in Stuttgart-Vaihingen hat nun eine beeindruckende Tiefe.

Fotos: Andreas Dallwitz (3), Lohmann Architekten (2)

Von Tomo Pavlovic

Immmer wieder ermöglicht das Studium alter Baupläne interessante Einblicke in eine vergangene Welt. Bei der Doppelhaushälfte am Pfaffenwald in Stuttgart-Vaihingen datiert der „Moblierungsplan“ aus dem Jahre 1937. Es scheint, als hätte damals die Bauherrschaft die Furcht vor Licht und Raum geplagt. Im Erdgeschoss erkennt man auf dem Plan vor lauter Wänden keinen Wohnraum mehr. Die Küche schien im Vergleich zu heutigen Showküchen in vielen Häusern winzig, obwohl es genügend Platz gegeben hätte, die Funktionen anders zu organisieren.

Doch die Menschen fremden seinerzeit mit großen, fließenden Räumen, auch weil sie anders lebten. Und das hatte vernünftige Gründe: Man heizte längst nicht in jedem Zimmer – und je kleiner der Raum, desto geringer der Energieverbrauch. Außerdem war es überhaupt nicht selbstverständlich, dass sich die ganze Familie am liebsten in der offenen Wohnküche versammelt. Dreißiges Geschirr und anderes sollte niemand sehen. Und: die Küche war das Reich der Hausfrau.

Heutzutage verbindet das komplett sanierte Wohnhaus in Stuttgart-Vaihingen aus den 1930er Jahren historische Bausubstanz mit einer modernen, klaren Architektur. Sprache. Und zu dieser Weiterentwicklung gehört es eben auch, unsere wesentlich liberalere Lebensweise mit der einstigen Baukultur zu versöhnen, und zwar respektvoll. Das ist längst nicht selbstverständlich, nicht alle potenziellen Hausbesitzer haben nämlich Lust auf das Bauen im Bestand, weshalb Stefanie Larson sagt: „Es ist doch toll, dass es

„Bauen ist Vertrauen. Wir haben keinen Stil, den man sofort erkennt. Wir bauen für die Menschen, für den Ort. Nur das ist uns wichtig.“

Stefanie Larson, Geschäftsführung



Foto: Lohmann Architekten



Gartenseite vor dem Umbau: Im Dach die klassischen Dachfenster.



Neue Qualität: rückwärtige Ansicht mit Terrasse und Glasfront.

Menschen gibt, die den Bestand bewahren wollen.“

Und es ist auch toll, dass es Büros wie Lohmann Architekten gibt, in dem der umweltsensible und ökologische Umgang mit Altbau zu geschäftlichen DNA gehört. Es ist ein bekanntes Büro, das 2001 von dem Architekten Holger Lohmann in Stuttgart gegründet wurde und das er mittlerweile gemeinsam mit Stefanie Larson leitet. Die Bürogemeinschaft ist auch Fördermitglied bei „Architects for Future“, eine Bewegung, die sich für einen nachhaltigen Wandel in der Baubranche einsetzt.

Es war keine leichte Herausforderung, diese in die Jahre gekommene und mehrfach schon umgebaute und leider verbastelte Doppelhaushälfte in ein neues Zuhause für eine fünfköpfige Stuttgarter Familie umzuwandeln. Die Bauherrin, die bereits in diesem gewachsenen Viertel in Stuttgart-Vaihingen lange gelebt hat und nun das freigeordnete Objekt dank eines wertvollen Nachbarschaftstipps erwerben konnte, hatte ziemlich genaue Vorstellungen von der ästhetischen Anmutung, von den Materialien und den Farben des innenarchitektonischen Umbaus.

Doch der Weg dahin war anspruchsvoll. Um den räumlichen Bedürfnissen gerecht zu werden, wurde neben einer Aufstockung des Erkers im ersten Obergeschoss durch einen Holständerbau ebenfalls das Dach zum Wohnraum ausgebaut und über eine neue Treppe erschlossen. „Im Erdgeschoss gab es zuvor fünf Zimmer, die zum Teil recht dunkel

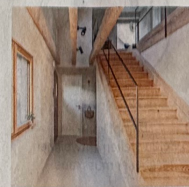
waren“, erklärt Franziska Heller, Innenarchitektin bei Lohmann Architekten. „Also haben wir sämtliche Wände entfernt und dafür eine Stahlkonstruktion eingesetzt, sodass der Wohnraum und der Küchenbereich nie offen und angenehm hell sind“, ergänzt Franziska Heller. Das klingt folgerichtig, diese Öffnung und Freilegung.

Die Kunst besteht aber darin, alles in ein harmonisches Ganzes zu überführen. Dazu gehört eben auch ein intensiver Dialog mit der Bauherrschaft. „Am Anfang steht in der Regel eine Konzeptstudie“, erklärt Stefanie Larson. Einerseits. Andererseits hatte die Bauherrin in den letzten Jahren vor dem Kauf des Hauses am Pfaffenwald Fotos und Notizen von inspirierenden Häusern und Orten, auch von Reisen gesammelt, die sie in den Annäherungsprozess mit Stefanie Larson und Franziska Heller einbrachte.

Nur so entstehen an die Einzelne, die ganz individuell auf den jeweiligen Ort und den zeitlichen Kontext abgestimmt sind und im Zusammenspiel mit dem Umfeld die richtige Atmosphäre schaffen. „Bauen ist Vertrauen“, sagt Stefanie Larson. „Wir haben keinen Stil, den man sofort erkennt. Es geht ja nicht um unsere architektonische Visitenkarte, wir bauen für die Menschen, für den Ort. Nur das ist uns wichtig.“



Vorher war es dunkler – Blick auf die Treppe vor dem Umbau.



Treppenaufgang zum ersten Obergeschoss mit den freigelegten Balken.

Das Ergebnis ist im besten Sinne des Wortes eindrucksvoll. Der konsequente Einsatz natürlicher Materialien und Farben hat eine dermaßen beruhigende Wirkung auf einen, dass man sich am liebsten auf den einfachen und so raffinierten Boden legen würde: ein Gussboden, der im Erdgeschoss aus natürlichen Biopolymeren gefertigt wurde. Man will die Oberflächen berühren und spüren, sie laden förmlich dazu ein. Vor allem die angerauten und abgetönteten Kalkputzoberflächen im gesamten Haus: an den Decken, Wänden, eigentlich überall. Ein haptisches Erlebnis.

Dazu das Holz, die freigelegten Balken im Treppenbereich, das feingliedrige Geländer von einem erfahrenen Schlosser aus dem Stuttgarter Süden. „Wir haben mit regional ansässigen Handwerkern gearbeitet, die wir meist gut kennen“, sagt Franziska Heller, „die kurzen Wege waren uns wichtig.“

Glücklich war auch die Wahl des Ortes, denn es handelt sich um eine Doppelhaushälfte in einer luftig gesetzten Siedlung. Anders gesagt: Es gibt einen schönen Garten mit altem Baumbestand, die Nachbarhäuser sind weit genug entfernt, um sich nicht benetzt zu fühlen. Eine große Glasfront lässt viel Tageslicht ins Erdgeschoss, die Natur wird ins Innere über eine erhöhte Terrasse geholt.

Die große Wohnküche aus weißgeölten Eichenschränken und einer Kücheninsel bildet einen warmen Kontrast zu den Kalkputzwänden. Eiche an den Fenstern, und auch im Obergeschoss bildet das Holz ein Leitmotiv: lange Eichendielen in allen Zimmern (für die Kinder) und im Flur, dann auch im Obergeschoss, wo sich das elterliche Schlafzimmer befindet. Das Bad ist ohne Fliesen, auch hier wurde mit Kalkputz gearbeitet.

Vor dem Gebäude stehend erkennt man schlussendlich, wie akribisch man das innenarchitektonische Konzept auch für die Außenhülle angewendet hat. Das Dach besteht nun aus dunkelroten Ziegeln, passend zu den braunen Blechverkleidungen an den Giebeln. Und auch die Fassade, wenn wundert es noch, erhielt einmal einen Kalkputz in Besenstrich.

Alles wirkt wie aus einem Guss. Franziska Heller: „Die architektonische Idee war die der Zurückhaltung, Ruhe und Wertigkeit.“ Man könnte auch sagen: Das Haus hat etwas von einer zweiten Haut, die einem Geborgenheit und Schutz gibt.

Und wenn man dann aus dem Badezimmer unter dem Dach durch das kleine Fenster sieht und in der Ferne den Stuttgarter Fernsehturm in der Sonne blitzen sieht, will man gar nicht mehr raus aus diesem alten, für die Zukunft geretteten Haus.

Genuss-Sache

Es ist die Zeit, in der sich was dreht

Der Weinbau befindet sich in einem gewaltigen Wandel – und unser Autor mag sogar Trollinger.



Von Michael Weier

Was man in so einem Leben alles durchmacht, wenn man sich für Wein interessiert! Spannend ist vor allem, wie sich alles immer schneller dreht – und das nicht wegen zu viel Weins. Am Anfang meines damals jungen Lebens, in den 80er Jahren des vergangenen Jahrzehnts, herrschte im Württemberg Weinbau eine tiefenentspannte Phase. Die Schwaben tranken ihren Trollinger selbst. Eine große Hilfe dabei war mein Vater: Er trank praktisch nichts anderes, höchstens die Cuvée TL, Trollinger mit Lemberger.

Diesem Trend konnte ich mich als junger Mensch leider nicht anschließen. Offenbar ging es vielen so. Also begann die Entdeckungssphase. Intervalltröller die jungen Schwaben ins Ausland, dort probierten sie andere Weine – und kamen auf den Geschmack. Winzer erkannten die Zeichen der Zeit, setzten auf neue Rebsorten und griffen sogar wieder zu Holzfasern aus der Vergangenheit – die jetzt Barriques hießen. Mein Vater kommentierte das trocken: „Wenn ich Eiche schmecken will, gehe ich in die Werkstatt.“ Er war Schreiner. Und in Sachen Wein ganz sicher kein Visionär.

Die Württemberger stellten sich dem Geschmackswechsel – und wurden immer besser. Doch guten Wein zu produzieren, reicht längst nicht mehr. Im neuen Jahrtausend wurden die eingetragenen Trollinger-Trinker weniger, viel weniger. Mit Corona erlebte die Branche zwar noch ein Hoch, danach folgte jedoch ein jäher Absturz: Kriege lösten bei der Bevölkerung Zukunftsängste und Zurückhaltung aus. Letzteres wird durch ein wachsendes Gesundheitsbewusstsein weiter verstärkt. Das war der Schnelldurchlauf.

Überall klappt nun Bräuen in den Weinbergen. Ein Erzeuger sagte mir kürzlich nichtern: Wenn ein Weinbauer auf den Traktor sitzt und für die Ausfahrt in die Weinberge drauflegen muss, dann kann das nicht der Weg sein. Der Weg führt woanders hin: Die Menschen trinken zwar weniger, aber bei Events lassen sie sich wiederum richtig gut gehen. Also werden die Erzeuger zu Veranstaltern, können dabei Werbung für unsere schöne Kulturlandschaft machen. Oder sie gehen einen Schritt weiter und werden zu Gastronomen, die Bessenwirtschaft erhält Zuwachs. Denn während an der Supermarktkasse das Etikett und der Preis zählen, ist die Wertschöpfung auf dem eigenen Hof viel lukrativer.

Früher haben sich Leute wie mein Vater den Kofferraum auf dem Weingut vollgeladen. Heute geht die Kundschaft zum Essen und Trinken dorthin – und nimmt nur ein paar wenige Flaschen mit. Ich mittlerweile gerne Trollinger – aus dem Holzfass. Alles ändert sich!

Tolle Wörter

Es gibt fast vergessene Wörter, die zu schön sind fürs Archiv. Wir stellen sie vor.

„Läufer“

Hier geht es nicht um Schach und nicht um Menschen, die durch den Wald laufen oder über die Tartanbahn. Es geht um Fußball, der von Donnerstag an sein Hochamt zelebriert. Als zur WM noch nicht 48 Mannschaften antraten, sondern nur 16, nannte man die Mittelfeldspieler noch Läufer. Die hießen so, weil sie mehr laufen mussten als die Verteidiger und die Stürmer. Es gab einen Läufer links und einen rechts und einen Mittelfeldläufer. Wie alles wird auch der Fußball immer unübersichtlicher. Läufer? Viel zu schlicht. Taktiktafeln sehen aus wie ein Schlachtplan zur Wetteroberung. Und laufen müssen alle mehr als früher, pgt